

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 49 (1955)
Heft: 4

Artikel: Einige Erinnerungen aus meinem Leben
Autor: Susman, Margarete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sten zu opfern» und zu hören, daß er «die positive Religion Italiens, den Katholizismus, nicht nur achte, sondern sie auch schütze und verteidige als die tiefste Äußerung des Geistes». Welch ein Ungeist, der den Gewaltmenschen von der «tiefsten Äußerung des Geistes» reden läßt! Und welch ein Chaos tut sich da auf, wenn wir den Katholizismus als Auswirkung der christlichen Lehre nehmen – und diese nun beschützt und verteidigt sehen sollen von der – wie dargetan – gottwidrigsten Regierungsform, der *Diktatur*, und zwar der faschistischen, das heißt der mammonistischen oder kapitalistischen, die vom Großkapitalismus und von der Rüstungsindustrie, den schlimmsten Widersachern Gottes und des Menschen, unterhalten wurden! Welch ein Possenspiel, Schutz und Verteidigung des Christlichen, mit dem der Katholizismus doch eins sein will, verkündet, angeordnet und übernommen zu sehen gerade von dem Machthaber, dem der Staat, den er handhabt für seine Machtstellung, das Absolute ist! Zu welch einem katholischen Ungetüm wird hier «die positive Religion Italiens». (Um mir den Begriff des Katholischen noch rein zu erhalten und zu wahren, dem das Verhalten der Romkirche, ihr Paktieren mit dem Faschismus ein neues, kaum tilgbares Schandmal aufgedrückt hat, bin ich hier genötigt zu betonen, daß dieser defekte und befleckte Katholizismus der *römische* ist.)

Carl Dallago
(Fortsetzung folgt)

Einige Erinnerungen aus meinem Leben

Von dem Augenblick an, wo ich, noch nicht ganz geheilt, langsam wieder ins Leben zurückkehrte, waren um mich die Wiesen und Bäume verschwunden. Ich lebte allein in einer Stadt, die aus großen Häusern und Straßen bestand. Nur ein breiter und reicher Sternenhimmel wölbte sich jetzt noch über mir und mahnte mich an eine schönere Welt. Und langsam begann ich zu erkennen, wie sich alles im Leben und Denken der Menschen durch den Weltkrieg verändert und verschoben hatte. Es war schwer, sich mit einem schweren Herzen in dem schwer gewordenen Leben zurechtzufinden.

Niemals war es mir einfach gewesen, das Leben als Ganzes zu verstehen, die Welt, die die meine war, wirklich als meine wiederzufinden. Nun erkannte ich plötzlich, daß alles um mich und in mir auf eine unfassliche Weise zerbrochen war. Alle menschlichen Beziehungen, alle Gedanken, alle Taten waren verändert, alles verwandelte sich. Ich suchte in allem die Lösung des Glaubens. Aber dann brach das neue Leben von allen Seiten in diesen Glauben herein. Ich hatte manche bedeutende Freunde. Die meisten sind inzwischen gestorben, viele sind

durch die Welt zerstreut. Aber in allem empfand ich so stark die Veränderung, nicht nur als Veränderung der Gesellschaft und der Geschichte, sondern auch alles dessen, was mein eigenes Leben betraf. Ich habe wohl lange die Mächte und die Auswirkung der Mächte nicht begriffen und habe darum den Krieg und das, was ihm folgte, nicht stark genug in mich aufgenommen.

Der Handel und Wandel, die einzelnen Verhältnisse und Begriffe und auch die Liebe zwischen den Geschlechtern, waren nach dem Krieg zu etwas ganz anderem geworden, als ich bis dahin geträumt und gesehen hatte. Ich brauchte lange, um etwas davon zu begreifen, und doch hätte ich die ganze Auflösung, die sich um mich her vollzog, vielleicht schon viel früher verstanden, wenn ich vorher den großen Romanen der Franzosen und Russen nachgegangen wäre. Aber Romane – und ich las sie selten – waren für mich zur Zeit, als ich sie las, Dichtung, nichts als Dichtungen, wie ich auch die mächtigen Worte Shakespeares erst später in ihrer Wirklichkeit begriffen habe. Die Geister, die Hexen, waren für mich Träume gewesen, jetzt sah ich sie alle als lebendige Mächte um mich her und in meinem eigenen Leben heraufsteigen. Und es fing ein namenloses Grauen an, sich langsam in meinem Herzen auszubreiten.

Ich versuchte, in dieser Zeit streng zu arbeiten; aber die Schattenwelt um mich her ließ sich von meiner Arbeit nicht bannen. Was das Leben ist und was der Tod, hatte ich wohl schon immer gefragt, ich war ja dicht am Rande gewesen; aber die Menschen, so wie sie wirklich waren und einander bedrängten und zerstörten, waren mir im Letzten fremd geblieben. Auch alle einzelnen Verhältnisse zeigten in jener Zeit ein neues Gesicht. Die Arbeitslosigkeit riesiger Massen von Menschen griff mit ihren schwachen Händen in das schwache, ermüdete Deutschland herein. Was diese Arbeitslosigkeit bedeutete, verstand ich zu jener Zeit nicht ganz; aber als dann unzählige Betriebe, Arbeitsgemeinschaften, Ehen auseinanderbrachen, alle Einigkeit unter den Menschen mehr und mehr zerriß, da begann ich sie langsam als das furchtbare Schicksal zu begreifen, das sie für ein ausgesogenes Land bedeutete. Ein alter schwächlicher Mann brachte mir zu jener Zeit immer meine gewaschene Wäsche zurück, und jedesmal stellte er den Wäschekorb auf die Truhe neben der Türe und sagte leise: «Es ist ein Land ohne Hoffnung.» Ich habe diese müden Worte nie vergessen, und ich erfuhr dann bald wirklich, daß Deutschland ein Land ohne Hoffnung war. Doch hat sich diese Hoffnungslosigkeit schließlich ganz anders entfaltet, als ich sie zu jener Zeit noch ahnen konnte; mein nur geringes politisches Wissen half mir nicht, ihre Wirklichkeit zu sehen.

Und doch war vielleicht auch manches aufblühende Schöne auf diesem dunklen Grund des Schreckens; die Menschen waren freier und selbständiger geworden; die Liebe zeigte ein klareres Gesicht, und vieles von dem, was ich für endgültig gehalten hatte, wurde von einem

neuen Lächeln liebender Menschen überstrahlt. Aber das war wirklich nur am Rande, wenn man zuweilen ein Paar liebender Menschen zum Wochenende in die Ferien hinausfahren sah oder ein freies Wort vernahm, das man früher nicht vernommen hätte.

Zur selben Zeit nahm auch das Denken in Deutschland ein neues Antlitz an, das ernst und tief und verpflichtend war.

Ich spreche von einem Lehrer wie Edmund Husserl, einem der größten Philosophen des Jahrhunderts, der doch nur wenigen zugänglich war. Hinter einer strengen und klaren Logik verbarg sich ein tief religiöser Geist, den er nur wenigen offenbarte und der vielleicht auch nur durch die Leiden des Krieges zu dieser großen Entfaltung gelangt war. Von Husserl ging eine religiöse Strömung durch eine ganze Zahl von Menschen, und seine Wahrheit, das Schauen der Phänomenologie, auf die er sein ganzes Denken stützte, drang in alle philosophischen Richtungen ein. So ist in dieser Philosophie ein Funken von Husserls deutschem, ursprünglich jüdischem, dann früh streng protestantischem Geist in allen Ländern als Existenzphilosophie lebendig geworden. Der Name Existenzialismus ist nur ein Zeichen der Entartung dieses ursprünglich großen und reinen Denkens.

Diese Entartung und die furchtbare Arbeitslosigkeit sind der doppelte Grund, an dem das gespenstische Wesen Hitlers ansetzte. Er versprach den Enterbten und Beraubten die unendliche Macht, falls sie ihm folgten, und die große Zahl der Menschen fiel auf dieses Versprechen, das alle Existenzen miteinander verknüpfte, herein. Ohne diese materielle und geistige Vorbereitung, ohne Krieg und Inflation wäre die Verwirklichung dieses Schreckbildes in dem vorher geistig so hochstehenden Deutschland nie und nimmer möglich gewesen.

Hitler – wer war er? Winston Churchill hat vor dem Aufstieg dieses unfasslichen Mannes das Wort ausgesprochen: «Wer Hitler war, werden wir erst in hundert Jahren wissen.» Aber ich glaube, daß diese Erscheinung in ihrer Wahrheit niemals begriffen werden wird. Er stieg auf, übte eine unbegreifliche, menschlich nicht zu verstehende Herrschaft aus und zerstob wie ein wirrer Traum, eigentlich ohne wirklich zu sterben.

Ich hatte sein Gesicht, lange bevor er zur Macht gelangte, auf unzähligen Bildern gesehen. Es erschien mir immer als undenkbar, daß ein so alltäglicher banaler Typ je von den Deutschen zum Führer erwählt werden könnte. Aber da, eines Tages geschah mir das Furchtbare: Ich sah auf einem großen Bild nahe vor mir Hitlers Gesicht. Es war so banal, wie ich es immer gesehen hatte, aber seine Augen, die mir gerade ins Antlitz blickten, sahen völlig anders aus. Sie schienen direkt ins Licht zu starren. Die winzigen Pupillen waren von einer riesigen hellen Iris umgeben. Und wie ich in diese Augen blickte, erkannte ich mit unmittelbarer Gewißheit, daß, wenn sie je Macht über Deutschland gewinnen würden, Deutschland für lange, vielleicht für

immer verloren sein würde, denn die Rundungen, welche die Pupillen umgaben, waren ein einziger großer Abgrund, und zwar nicht ein dunkler, sondern ein heller Abgrund, im wahren Sinne der Abgrund des Nichts. Und ich fühlte sogar die entsetzliche Anziehungskraft, die dieses helle Nichts auf die Menschen haben konnte.

Und wie soll ich nun von dem Schicksal reden, das aus dem hellen Abgrund dieser Augen schwer und düster über uns heraufkam und das kein Mensch ermessen kann, der es nicht erfahren hat? Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg und infolge von ihm hatte sich damals in Deutschland eine gegen alles kriegerische Wesen gerichtete Revolution einiger großer Geister erhoben, die unter dem Militärstiefel so rasch wie sie gekommen war wieder zertrampelt wurde. Nach ihr stand ein neues Deutschland auf, das mit jenem revolutionären Traum nichts mehr gemein hatte. Der Krieg selbst brach mit all seinen Schrecken – verwandelt – aus ihm hervor. Deutschland, das mir so lieb, so selbstverständlich gewesen war, nahm ein anderes Antlitz an und stieß die es Liebenden von sich aus. Als ich hernach im Sommer 1933 das mir vertraute Land verließ, tat ich es vor allem als Deutsche, die dieses neue Deutschland nicht begriff, nicht ertragen konnte.

So zerbrach damals auch alle meine Arbeit in der Mitte. Ich schrieb an mehreren Dingen zugleich, vor allem an einer mühevollen Arbeit über einen großen Philosophen, die mir ein Jahr vorher aufgetragen und die mit dem Auseinanderbrechen Deutschlands und meines eigenen Lebens mit einem Schlage sinnlos geworden war. Denn ich konnte keine Zukunft ahnen, die diese Gestalt wieder neu aufnehmen würde.

Ich ging in die Schweiz, ich ging nach Zürich. Wenn jemals noch in meinem Leben das schwarze Tuch, das auf es gesunken war, sich wieder gehoben hat, so war es in jener ersten Zeit in Zürich. Ich ging durch die Straßen wie im Traum, und es war wirklich ein Gefühl von Freude, das trotz allen Schreckens neu in mir auflebte, und nur eines entsetzte mich immer wieder: wenn in dem Land der mir vertrauten Schweizer Sprache plötzlich Klänge der anderen Sprache auftauchten, die meine eigentliche Heimatsprache war. Man kann sich dies Entsetzen kaum denken: die Sprache, die ich selber sprach, war mir zu einem Schrecknis geworden, wie auch manche der Menschen, die mir vertraut gewesen waren, mir plötzlich zu bösen Geistern wurden. Aber trotz dem Zerreißen meiner Arbeit und in dem Gedanken, nicht wieder anfangen zu können, fühlte ich mich doch halbweg geborgen, weil es eben die Stadt Zürich war, der See, die Altstadt, der Zürichberg und alles, was sonst mit ihr verbunden war. Doch war auch in ihr etwas, was mich erschreckte: ich weiß noch, wie ich die erste Schweizer Zeitung las, auf die ich große Hoffnung gesetzt hatte und die nun von dem Geschehen in Deutschland nichts wußte oder wissen wollte. Und dies begegnete mir überall. Kein Mensch wußte von dem, was in Deutschland vor sich ging. Auch alle Bekannten, die ich traf, hatten

keine Ahnung davon. Ich war mit dem Wissen um Deutschland allein. Noch wußte auch ich selber nichts von dem ganzen Entsetzen, das nun erst in seiner Knospe war, bis dann im September 1934 die Nürnberger Gesetze kamen, die vieles, wenn auch lange nicht alles von dem, was vor uns lag, verkündeten. Es war alles so unendlich schwer zu fassen, daß ich es nur erst ahnend begriff. Viel zu spät ist mir die volle Wirklichkeit klar geworden.

Zu jener Zeit geschah es, daß mich jemand dem Ragaz-Kreis zuführte, von dem ich durch Gustav Landauer schon wußte. An diesem Abend hielt Max Gerber einen Vortrag: «Wenn Hitler käme», in dem er kühn und ohne Beschönigung alles aussprach, was bereits wirklich und auch was für die Schweiz zu befürchten war. Durch diesen Vortrag ist mir die Schweiz wirklich zu einer Heimat geworden, und ich habe die Haltung Max Gerbers nie vergessen – was auch sich später dazwischenschob. Ragaz selbst nahm mich in seinen Kreis auf, und ich vernahm seine Botschaft vom Reich, die er mit prophetischer Kraft verkündete. Ich begriff in ihm die Erhöhung des Menschen und der Welt, wie Gott sie – allen finsternen Mächten der Zeit zum Trotz – geschaffen hatte und zu sich emporziehen wollte. Die Freundschaft mit Ragaz war tief gegründet, und so hat auch er selbst sie in einer schönen Arbeit ausgesprochen. Meine Haltung zu Judentum und Christentum ist ihm von Anfang an nahe gewesen und dann immer näher gekommen – wie es mir auch die seine war. Und fast beglückender und schöner als seine mir so vertrauten Abende waren die Einzelgespräche mit ihm.

Es umgab mich damals ein ganzer Kreis von Freunden: nicht von Freunden, wie ich sie bis dahin gehabt hatte, sondern von Gesinnungsfreunden, und einige sind es auch wirklich geblieben. Als dann nach dem Tode von Ragaz die Einheit des Kreises, die vorher schon gefährdet war, auf eine schreckliche Weise zersprang, weil keiner der ihm Nachfolgenden zugleich religiös und politisch war, wie es Ragaz gewesen war, habe ich den ganzen Jammer erlitten, den dies Zerspringen und damit der Verlust der alten Freunde mit sich brachte. Unendliches ging damit für mich verloren. Ich bin dann völlig in die Arbeit versunken, und im Grunde sind mir die Menschen immer fremder geworden.

Und doch hat ein Erlebnis mich noch einmal aus dieser Entfremdung herausgerissen. Ich war nach dem Zweiten Krieg schon mehrmals um Vorträge in Deutschland gebeten worden; aber ich hatte immer abgesagt. Einmal fragte mich jemand: «Warum betreten Sie nie mehr deutschen Boden?» Ich sagte: «Weil das kein Boden für meinen Fuß mehr ist.» Und auf die Antwort: «Wir brauchen Sie aber doch so sehr», sagte ich: «Wenn jemand mich um einen Vortrag vor den Deutschen über die Juden bitten würde, wäre ich zu kommen bereit.»

Und dann vollzog sich das Wunderbare. Vielleicht zehn Tage nach

jenem Gespräch saß plötzlich ganz unvermittelt und ohne Beziehung auf dieses vor mir ein fremder deutscher Pfarrer und fragte, ob ich nicht einen Vortrag vor den Heidelberger Studenten über ein jüdisches Thema halten wolle. Ich sagte ohne jedes Bedenken zu, denn er erschien mir einfach als Bote.

Als ich dann nach einer fast durchgearbeiteten Nacht im Begriff war abzureisen, schon der Taxi vor der Türe stand, drehte ich mich noch einmal um, verfehlte dadurch die oberste Stufe und fiel die steinerne Treppe hinunter. Das Wort Unfall war mir die Tage vorher immer im Kopf herumgeschwirrt. Nun zeigte sich, daß es eine Wirklichkeit war. Denn ein Zufall konnte auch dies nicht gewesen sein. Ich wurde ins Spital gebracht und bin seit drei Jahren nie mehr gesund geworden. Ich bin dem Tode so nah gewesen, daß keine Genesung mehr möglich schien. Aber vielleicht ist mir damals das Reich nah gewesen. In dieser Zeit habe ich unendlich viel Liebes von den Menschen erfahren, aber auch vieles, was mich erschreckt hat.

Nun bin ich alt, sehr alt geworden, und es geht mir immer das Wort von Walther von der Vogelweide im Kopf herum:

O weh, wohin verschwunden
Sind alle meine Jahr?
Hat mir mein Leben geträumet
Oder ist es wahr?

Es ist wohl beides zugleich gewesen. So schwere Schicksalsschläge können kein Traum, so gnadenvolle Erfahrung kann nicht Wirklichkeit gewesen sein. Je älter ich werde, um so mehr erschrecken mich die Kürze und Vergänglichkeit des Lebens und die Kürze menschlicher Erinnerung in der Geschichte wie im Einzelleben. Wer sind wir? Was hat Gott von uns gewollt, uns zu vollbringen aufgegeben? Ausharren – Geduld ist fast das Ganze und dazu der große Versuch der Liebe, der so selten im Leben gelingt. Und immer hallt durch die Tage und Nächte das unsterbliche Psalmwort, das auch das des Kreuzes ist: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Wäre er bei uns, so hätten wir das Leben, und alle Fragen würden verstummen. «Mein Gott, mein Gott –» das ist die allerletzte Frage – und nur er kann Antwort auf sie geben.

Margarete Susman

Die Schule als Trägerin des Friedensgedankens

Wenn man diese Überschrift liest, so könnte man in Versuchung kommen, ein Fragezeichen dahinterzusetzen. Die Schule als Trägerin des Friedensgedankens? Schön wäre es ja; aber wie? Die Praxis jedenfalls sieht leider oft ganz anders aus. Bevor jedoch zum Frieden er-